

MARTHA SOPHIE MARCUS

Ich, Freya,
Göttin der Liebe, Göttin des Todes

Deutsche Erstausgabe Mai 2026
© 2026 by Martha Sophie Marcus
Gestaltung: M.S.Marcus/H.Oltrogge, 2026
Lektorat: J. & E. Pruin
MSMbooks
In der Twiete 3, 21365 Adendorf
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung bedarf der ausschließlichen
Zustimmung der Autorin
Weitere Informationen:
www.martha-sophie-marcus.de

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

ISBN 9783695629701

ÜBERBLICK

AM VORABEND VON Ragnarök, dem Untergang der neun Welten, erzählt Freya ihrer Tochter die Geschichte ihres mühsamen Aufstiegs von der machtlosen wanischen Geisel in die höchsten Ränge der herrschenden Asen. Hat sie auf ihrem Weg genug gelernt, um ihre Tochter vor der bevorstehenden Katastrophe retten zu können?

Der Roman verleiht der mythischen Gestalt Freya eine eigene Stimme. Die Göttin erzählt aus einer starken weiblichen Perspektive ihre Version der nordischen Göttersagen.

ÜBER DIE AUTORIN

MARTHA SOPHIE MARCUS wurde 1972 im Landkreis Schaumburg geboren und verbrachte dort ihre Kindheit zwischen zahllosen Haustieren und Büchern.

Die Autorin studierte in Hannover Germanistik, Pädagogik und Soziologie mit dem Schwerpunkt auf geschichtlichen Aspekten. Anschließend lebte sie zwei Jahre lang in Cambridge, UK, und genoss die malerische historische Kulisse.

Ihre Leidenschaft für Literatur brachte sie früh zum Schreiben. 2010 erschien mit „Herrin wider Willen“, einer Geschichte aus dem Dreißigjährigen Krieg, ihr erster historischer Roman, dem bald weitere folgten.

Heute wohnt Martha mit ihrer Familie in Lüneburg und ist Vollzeit-Schriftstellerin.

WEITERE INFORMATIONEN FINDEN SIE AUF:

www.martha-sophie-marcus.de



Für meine Tochter und meinen Sohn, ohne deren Unterstützung dieses Buch nur halb so gut wäre.

Danke für Eure Hilfe!

Es macht mich glücklich, dass Ihr so ein wunderbares Gefühl für die Feinheiten des Erzählens und der geschriebenen Sprache habt.

&

Für meinen Liebsten. Wenn ich ihn erfinden müsste, würde ich ihn genauso erfinden, wie er ist.

MARTHA SOPHIE MARCUS

ICH, FREYA



GÖTTIN DER LIEBE
GÖTTIN DES TODES

ROMAN



PROLOG



Aus der Prophezeiung der Seherin über

RAGNARÖK



*Die Sonne verfinstert sich,
die Erde versinkt im Meer.*

*Die hellen Sterne
verschwinden vom
Himmel.*

*Dampf wallt auf
und die Flammen wüten.*

*Bis zum Himmel empor
brennt die Hitze.*

DIE ZEICHEN WAREN da: Der Mord war geschehen, der Täter gefangen, in der Welt der Menschen herrschte seit drei Jahren Winter, der rote Hahn hatte gekräht, und die Wölfe waren ihrer Beute zum Zubeißen nahe. Kein Zweifel, das Ende stand bevor!

Freya hatte ihre Bediensteten um die Mittagszeit entlassen, ohne vom bevorstehenden Untergang zu sprechen.

In der Winterluft fröstelnd zog sie sich in ihr Schlafgemach zurück, warf einen leeren Tragesack aufs Bett und begann, zu packen. Sie wählte Dinge, die nützlich für jemanden sein würden, der wider Erwarten den Untergang überstünde: warme Wolltücher, Bein- und Fußwickel, Feuerschläger und Zunder, Messer, Schnur, Angelhaken, ein Beutel Salz und ein Beutel Korn, die niemals leer wurden, trockenes Brot und Käse. Sie kannte sich mit dem Dasein einer auf sich allein gestellten Wanderin aus und wusste, was man am nötigsten brauchte.

Glaubte sie, dass ihre Vorsorge einen Unterschied machen würde? Ihre versteinerte Miene ließ sich nicht deuten.

Ein etwa siebzehnjähriges Mädchen betrat den Raum und nahm Freyas hastige Geschäftigkeit mit einem Stirnrunzeln zur Kenntnis. »Was machst du denn? Willst du schon wieder fort? Warum wolltest du mit mir sprechen?«

Freya hielt inne, strich sich mit dem Handrücken die Strähnen aus dem Gesicht, die sich aus ihrer kunstvoll geflochtenen strohblonden Haarkrone gelöst hatten, und sah dem Mädchen in die Augen. »Nicht ich gehe fort, sondern du. Setz dich zu mir, Hnoss. Ich habe dir etwas zu sagen.«

Hnoss' Augen weiteten sich. »Habe ich etwas verbochen? Wohin schickst du mich? Ich brauchte doch sonst nie solches Gepäck.«

Freyas angespannte Züge wurden weicher. Mit einem Seufzen ließ sie sich auf ihrer mit einem prächtigen, blau-goldenen Überwurf bedeckten Schlafstelle nieder und klopfte auf den Platz neben sich. »Du hast nichts falsch gemacht. Leider wird dich das nicht davor bewahren, für die Fehler anderer büßen zu müssen. Uns stehen schlimme Ereignisse bevor. Nichts wird danach noch so sein, wie du es kennst. Doch wenn alles verläuft, wie ich es geplant habe, wirst du es überleben.«

»Überleben? Wer bedroht mich denn?« Das Mädchen zog die feinen Brauen so weit hoch, dass sie beinahe im herzförmigen Haaransatz verschwanden, und setzte sich.

Freya ergriff ihre Hand und hielt sie behutsam mit den ihren umschlossen. »Morgen wird ein Krieg ausbrechen, der gewaltiger und zerstörerischer wütet als alles, was du dir ausmalen kannst. Asgard geht unter und mit ihm auch die anderen acht Welten.«

Entgeistert sah Hnoss sie an. »Du machst Scherze! Kein Feind kann die Mauer um Asgard überwinden. Und Thor allein ist mit seinem Hammer stärker als ein Heer von Riesen. Wer sollte es wagen, die Asen anzugreifen?«

»Glaub mir, es wird geschehen. Ich weiß, dass zwischen uns nie innige Vertrautheit herrschte. Ich war dir nicht die beste Mutter. Aber jetzt musst du mir vertrauen und alles genau so machen, wie ich es sage. Versprich mir das!«

Hnoss entzog ihr unwirsch ihre Hand. »Ich war immer gehorsam, obwohl du mir deine Entscheidungen nie erklärt hast! Dabei habe ich mir oft gewünscht, dass du mehr mit mir sprechen würdest. Alle scheinen mehr über dich zu wissen als ich. Und nun das! Das geht zu weit.«

Als ihre Tochter sich von ihr losmachte, zuckten Freyas Augenwinkel, als hätte sie sich in den Finger geschnitten. Ihre leeren Hände lagen wie tote Vögel in ihrem Schoß. »Ich wollte, dass du ein unbeschwertes Dasein genießt und nicht in meine Kämpfe hineingezogen wirst.«

»Aber vielleicht hätte ich dir gern zur Seite gestanden. Ich bin schon lange kein Kind mehr. Das hättest du gemerkt, wenn du mich nicht dauernd von dir stoßen würdest«, gab Hnoss zurück.

Freya öffnete die Lippen, als wollte sie widersprechen, senkte dann aber den Blick und nickte. »Das habe ich wohl getan. Und mir bleibt keine Zeit, um es wiedergutzumachen. Unsere Wege trennen sich heute.«

Mit einem Laut der Empörung stand Hnoss auf. »Du behauptest, dass unser aller Untergang bevorstünde, und willst mich dennoch fortschicken! Ich darf also nicht einmal in den letzten Stunden der Welt in deiner Nähe sein!«

Matt rieb Freya sich mit zwei Fingern die Nasenwurzel. »Wenn wir zusammenbleiben würden, könnte ich nicht die Dinge tun, die ich tun muss.«

»Dann geh! Tu deine ach so wichtigen Dinge! Ich nehme an, ich soll zu Idun? Dann gib mir das Bündel und gehab dich wohl!« Zurückgedrängte Tränen glänzten in Hnoss' Augen.

Ihre Mutter breitete hilflos die Arme aus. »Nicht so, Kind! So dürfen wir nicht auseinandergehen. Was soll ich tun? Was kann ich noch für dich tun in diesen letzten Stunden?«

Geräuschvoll zog ihre Tochter die Nase hoch. »Du kannst bei mir sein. Du kannst mit mir sprechen. Erzähl mir, wie du wurdest, was du bist! Du glaubst, dass ich den Untergang überstehen kann. Dann sorg dafür, dass ich mich an dich als eine Frau erinnere, die ich gut kannte, und nicht wie an eine Fremde.«

Freya verbarg das Gesicht in den Händen, ging drei Schritte auf, drei Schritte ab, und blieb schließlich mit dem Rücken zur Tür stehen. »Also gut. Wir können bis zum Morgengrauen hierbleiben. Aber beim ersten Schimmer Tageslicht musst du zu Idun reiten.«

Hnoss' verblüffter Miene nach hatte sie nicht mit diesem Erfolg gerechnet. Sie nickte hastig. »Das werde ich.«

»Dann setz dich jetzt her, hör mir zu und sprich nicht dazwischen. Denn meine Geschichte ist lang.«

Still nahm Hnoss auf dem Bett Platz und legte erwartungsvoll den Kopf schief. Freya holte tief Luft.

»Du weißt es vielleicht nicht, aber ich bin nicht in Asgard zur Welt gekommen. Meine Wiege stand in Wanaheim. Freundlich und fruchtbar war das Land, in dem ich herumstreifte, während ich zur erwachsenen Göttin wurde. Das Wetter war milder, die

Hügel sanft, die Wälder lichter und der Reichtum an Tieren und Schätzen vielfältiger als im herben Land der Asen. Die Wanen sind auf ihre eigene Art mit der Erde und dem Leben verbunden. Ein Wane kann Mann oder Weib sein, ein Baum, ein See oder ein Fels, eine Quelle, ein uralter Wal oder eine Insel. Ich hatte eine Freundin, die wurde zu einer Lichtung tief im Wald.

Sieben Jahre lang führten die Wanen und die Asen einen Krieg gegeneinander. Mich hielten mein Vater und mein Bruder von den Kämpfen fern, doch ich sah, wie der Krieg die Kräfte der Wanen aufzehrte. Dann endete er. Und das veränderte alles für mich. In jenen Tagen beginnt meine Geschichte.«

1



WANAHEIM

EBEN HERRSCHTE NOCH Krieg, nun stehe ich vor dem Thing, der großen Versammlung der Wanen. Mein schmuckloses Gewand ist krapprot, so rot wie die Brust eines nassen Rotkehlchens, und unsere Anführer zeigen mit dem Finger auf mich.

»Sie soll zu ihnen gehen. Sie, ihr Bruder Freyr und Njörd. Mit ihnen als Geiseln werden die Asen zufrieden sein. Was meinst du dazu, Njörd? Du warst der Erste, der sagte, dass wir Frieden mit denen aus Asgard schließen sollen. Willst du dich mit deinen Kindern in ihre Hände begeben, um den Frieden zu sichern?«, fragt eine der Ältesten.

Njörd runzelt die Stirn, streift mich mit einem Blick und sieht dann meinen Bruder an. Ein Hauch frischer, jodgeschwängelter Meeresluft steigt mir in die Nase, deshalb weiß ich, dass der Vorschlag unseren Vater nicht beunruhigt. Wäre er in Sorge oder zornig, würde man fauligen Schlamm, tote Fische und salzige Gischt riechen.

Anders als mein Vater bin ich eine Göttin der Erde. Mein Kummer würde riechen wie vergehendes Herbstlaub, meine Angst wie saure Milch, mein Zorn wie ein brennendes Kornfeld, aus dem nicht entkam, was darin lebte. Aber in diesem Moment verberge ich meine Gefühle, denn ich weiß, dass die anderen sich sonst vor mir fürchten.

Mein Bruder ähnelt mir sehr, doch ihn fürchten sie nicht. Über ihn lachen sie verschwörerisch, wenn sie sehen, wie die Leidenschaft ihn ergreift, auch wenn sie dabei gelegentlich den Geruch

eines brünstigen Moschusochsen oder verwesender Pilze ertragen müssen. Bei mir werden ihre Blicke misstrauisch, und sie ziehen sich zurück, sogar wenn bloß Veilchenduft in der Luft liegt.

Ich habe noch nicht durchschaut, warum ich ihnen Angst mache. Aber ich glaube, dass sie mich darum als Geisel wählen. Ingeheim sind sie froh, wenn sie mich auf diese Weise loswerden.

»Meinetwegen können wir es so machen«, sagt mein Vater.

Eine andere der Ältesten ergreift krächzend das Wort. An ihrem aus Gräsern gewebten Stirnband hängen neben den Schläfen Ketten aus kleinen Knochen und Tierzähnen. Ihre Heiserkeit macht das Zuhören zur Qual. »Wenn wir Njörd fortschicken, wird er uns als Sprecher auf unseren Versammlungen fehlen. Die Welten verändern sich, und unsere Stimmen werden schwächer. Die meisten von uns sind zu zerstreut, um gute Entscheidungen für diese neue Zeit zu treffen.«

Njörd nickt gewichtig. »Ihr müsst von den Asen verlangen, dass sie euch im Austausch einen weisen und wortgewandten Redner geben«, sagt er und unterstreicht seine Aussage mit dem Zeigefinger.

Der Rat stimmt ihm zu, und damit endet das Thing. Nach und nach verlassen die Wanen die Lichtung, auf der wir umgeben von friedvollen hohen Buchen zwischen Blaubeersträuchern gestanden haben. Im Gegensatz zu den von Brandwunden gekennzeichneten Wäldern entlang der zertrümmerten Grenzzäune ist dieser Hain nicht vom Krieg beschädigt. Weder konnten die Asen so weit in unser Reich eindringen, noch wir in das ihre. Die Einsicht, dass keine Seite siegen kann, aber beide Seiten viel verlieren, wenn die Kämpfe andauern, ging dem Friedensschluss voraus.

Verstört vom Ergebnis der Versammlung lehne ich mich gegen einen Baum und warte mit meinem Vater und meinem Bruder, bis wir unter uns sind. Meine Kehle fühlt sich eng an, mein Herz schlägt zu heftig. Wie konnte Njörd dem Beschluss so widerspruchslos zustimmen? Ich finde keine Worte für meine Empörung. Wie kann er einfach für mich entscheiden und verfügen, dass ich mein Zuhause verlassen und mich unseren Feinden als Geisel ausliefern muss! Trauer, Angst und Gekränktheit schlagen Wellen in mir. Ich wechsele einen Blick mit Freyr, um zu sehen, ob wenig-

tens er meinen Kummer teilt, wenn Njörd es schon nicht tut. Doch mein Bruder wirkt unbekümmert, beinahe sogar freudig erregt.

Nun, da die anderen gegangen sind, hüte ich meine Gefühle weniger gut. Ein Hauch von Herbstlaub, Sauermilch und rußigem Stroh verbreitet sich um mich. Die Erfahrung hat mich gelehrt, dass es sinnlos ist, Njörd zur Rede zu stellen. Doch eins muss ich unbedingt von ihm wissen, auch wenn es mir schwerfällt, ruhig zu sprechen. »Bedeutet das, dass wir auf ewig in Asgard bleiben müssen? Oder werden wir eines Tages nach Hause zurückkehren?«

Er verschränkt die Hände, lässt seine Knöchel knacken und schüttelt die Finger anschließend aus. Tröpfchen von Meeresschaum spritzen in alle Richtungen. Die Muscheln und Steinchen an seinen Armbändern schimmern in kräftigen Farben, als hätte er sie eben erst aus dem Wasser geholt.

»Du solltest es nicht als Strafe auffassen, sondern als Ehre. Die Wanen haben dich ausgewählt, weil sie wissen, dass die Asen dich und deine Begabungen wertschätzen. Sie werden uns mit Ehrerbietung behandeln«, sagt er.

»Das beantwortet nicht meine Frage. Werden wir nach Wanaheim zurückkehren dürfen, wenn der Frieden nicht länger gefährdet ist?«, beharre ich.

Freyr wirft mir einen spöttischen Blick zu.

Er hat nie viel gesprochen, doch seit geraumer Zeit spricht er gar nicht mehr. Nur in meinen Gedanken kann ich ihn hören, wenn er mir etwas erklären will, was sich nicht in Blicken, Gesten oder Berührungen ausdrücken lässt. Jetzt erinnert mich sein Spott daran, dass es nie fruchtet, unserem Vater eine Frage zweimal zu stellen. Der alte Windbändige kennt so viele Wege, einer unliebsamen Antwort auszuweichen, wie das Wasser Wege kennt, bergab zu fließen.

Njörd wendet sich von mir ab und streicht über einen bemoosten Baumstamm. Seine Hand hinterlässt eine Spur glitzernder Tautropfen. »Du wirst dich an sie gewöhnen, warte nur ab! Du wirst dich daran gewöhnen, ihre feinen Gewänder zu tragen, mit Kostbarkeiten aus Gold, Silber und Edelsteinen geschmückt zu werden und dich mit Leckerbissen füttern zu lassen, die du in Wanaheim

nie gesehen hast. Glaub mir, dass du die schönste Göttin von Asgard sein wirst. Sie werden dich lieben und begehren, Freya, mein Kind. Wer würde das nicht tun?«

Ein drittes Mal frage ich nicht. Stattdessen werfe ich mir den Mantel um die Schultern, den ich in jahrelanger Arbeit aus den abgeworfenen Federn von Falken genäht habe. Kaum habe ich die Fibel am Hals geschlossen, umhüllt das Falkengewand mich, und ich werde zum Vogel. Die Verwandlung schmerzt, und es kostet Kraft und Mühe, mich in die Luft zu erheben. Doch zu bleiben und Njörds Verhalten zu ertragen, wäre weit anstrengender. Stattdessen will ich die Stunden bis zum vereinbarten Treffen mit den Asen lieber damit verbringen, Abschied von meiner Heimat zu nehmen.

Kurz vor Einbruch der Nacht erreiche ich die Wohnstätte meiner Freundin Rioda und lege den Falkenmantel ab. Nur wenige Sonnenstrahlen dringen noch durch den Wald, und die bei hellem Tageslicht unzählbaren Grün- und Blütentöne ihrer Lichtung sind schon zu den Grautönen der Dämmerung geworden. Dennoch sprießen unter meinen Füßen neue Pflanzen, sobald ich den Boden berühre, und Rioda erscheint, ohne dass ich sie rufen muss.

Sie steht gebeugt vor mir und stützt sich auf einen knorrigen Ast. Ihr dünnes, offenes Haar ist grau gestrahnt. Zögerlich hebt sie ihre knochige Hand zum Gruß. »Freya«, flüstert sie.

Ich schließe sie behutsam in die Arme. »Ich bin da, Rioda. Wie geht es dir?«

In meiner Umarmung richtet sie sich auf, ihr Rückgrat streckt sich, die Falten glätten sich. Und ihre zuvor fast blicklosen Augen schimmern wieder lebendig, als sie mich ansieht. Doch ihre Stimme bleibt ein Hauchen.

»Nur wenn du bei mir bist, denke ich noch klar. Wenn du nicht wärst, würde ich längst nicht mehr an dieser Gestalt festhalten. Bist du als Vogel gekommen?«

Beschämt nicke ich. Bei meinen früheren Besuchen habe ich immer etwas mitgebracht. Ein frisches Brot, einen Krug Met, Butter und Honig. Doch dazu hätte ich zu Fuß gehen oder reiten müssen. Als Falke kann ich nicht so viel tragen. Warum habe ich das nicht bedacht? Ich hätte mehr aus meinem letzten Besuch bei ihr

machen müssen! Ich hätte ihr Geschenke bringen sollen, hätte einen Weg finden müssen, um mich angemessen von ihr zu verabschieden. Was aus ihr werden wird, muss ich mich nicht fragen. Sie wird bald nur noch die Lichtung sein.

»Du hast Kummer«, flüstert sie.

»Ich muss Wanaheim verlassen. Für lange Zeit. Vielleicht für immer. Sie schicken mich als Geisel nach Asgard. Am liebsten würde ich mich verstecken und zu einem See werden oder einem lichten Hain mitten im Wald. Warum kann ich das nicht so wie du?«, platzt es aus mir heraus.

Ihre Hand hat sich fester um meinen Arm geschlossen, als ich Asgard erwähnte, doch nun lässt sie mich los. »Du bist nicht bereit dazu. An dir ist etwas anders, das habe ich dir schon oft gesagt. Vielleicht wirst du nun herausfinden, was deine Bestimmung ist. Aber Asgard? Das ist kein Ort, den ich mir für dich gewünscht hätte. Du musst auf dich aufpassen. Meine Nichte Gullveig, die zu den Asen ging, verschwand ohne jede Spur. Sie erwartete ein Kind. Hätte sie die Wahl gehabt, wäre sie zurückgekehrt. Ich glaube, dass die Asen sie umgebracht haben.«

Ein Schauer überläuft mich, doch ich verberge meine Angst vor der alten Wanin. »Ich werde nicht allein gehen. Njörd und Freyr werden bei mir sein. Njörd sagt, die Asen werden uns respektvoll behandeln.«

Sie nickt, doch gleich darauf trübt sich ihr Blick ein. Schwerfällig tastet sie die Lumpen ab, in die sie gehüllt ist, lächelt mit ihren schrumpfligen Lippen und zieht eine Falkenfeder heraus. »Hier, für dich, mit besten Grüßen von dem Vogel. Ich bin müde. Kommst du bald wieder?«

Mir steigen Tränen in die Augen, während ich den Kopf schüttle. »Ich werde nicht wiederkommen. Wir müssen Lebewohl sagen.«

Ihre Umrisse verschwimmen, sie tippt sich versonnen mit dem Finger ans Kinn. »Ach ja, jaja. Das lässt sich nicht ändern. Lebe wohl, Freya. Geh deinen Weg.«

Sie löst sich langsam in Fäden aus Dunst auf. In anmutigen Spiralen und Schleifen tanzt ihr Geist durch die Luft, bis er dort einzieht, wo Rioda weiterleben wird: in den Bäumen, im Boden, im

Farnkraut und Moos, den Holundersträuchern, dem Gestein und der sacht sickernden Quelle im Untergrund.

»Lebe wohl«, flüstere ich.



AM MORGEN, DER auf die Versammlung der Wanen folgt, treffen zur verabredeten Zeit an der Grenze zwischen Wanaheim und Asgard dreizehn von uns mit dreizehn Asen zusammen. Wir räumen die während der Kämpfe ausgerissenen Holzpfähle der Grenzpalisade beiseite, sodass ein freier Platz entsteht. Dann schreiten Njörd, Freyr und ich feierlich hinüber zu den Asen, die uns mit einer Verbeugung begrüßen. Auf die Seite der Wanen wechseln ein Hüne namens Mimir und ein wohlgestalter bärtiger Mann, der sich mit klarer, lauter Stimme als Hönir vorstellt.

Odin, der kriegerische, nur noch einäugige Anführer der Asen, hat an diesem Tag weder seine Waffen noch die beiden Wölfe mitgebracht, die ihm sonst auf den Fersen folgen. Trotzdem ist er mir nicht geheuer. Sein Gesicht mit der auffallend großen Nase ist scharf geschnitten, der graue Bart eingeflochten, die leere, rechte Augenhöhle von einer roten Binde verdeckt. Er trägt eine schmale dunkle Aura um sich wie eine Hülle, so als könne er sogar dem Licht befehlen, seine Geheimnisse zu hüten. Ihm wird nachgesagt, dass er bereitwillig alles und jeden opfert, um seine Ziele zu erreichen. Weil er auch als Meister im Vorausdenken gilt und vieles über die neun Welten weiß, was andere nicht wissen, misstrauere ich ihm zutiefst, ohne ihm je zuvor begegnet zu sein.

Ich richte mich auf und hebe das Kinn, als er auf mich zukommt. Er legt die Hände auf meine nackten Oberarme, zieht mich mit festem Griff heran und gibt mir einen Kuss auf die Wange.

Wie unverfroren! Überrumpelt weiche ich zurück, und er lässt mich los. Seine schmalen Lippen verziehen sich zu einem spöttischen Lächeln.

»Sei willkommen in unserem Reich, schönste Tochter Wanaheims. Deine Schritte werden dem Boden Asgards die prachtvolls-

ten Blüten entlocken und alle Götter zum Lächeln bringen. Mit eigenen Händen werde ich dafür sorgen, dass nur das Beste dich kleiden und deinen Appetit stillen wird.«

Mein Vater hat mir einen hochachtungsvollen Empfang vorausgesagt. Doch Odins Verhalten und der lüsterne Blick seines einzelnen Auges fühlen sich nicht respektvoll an. Der düstere Herrscher der Asen verhält sich angesichts meiner besonderen Anziehungskraft nicht erhabener als jeder beliebige andere Mann.

»Es ist mir eine Ehre, als Gast in eure Hallen einzukehren und damit dem Frieden zwischen unseren Völkern zu dienen«, sage ich. Meine Lippen werden steif vom falschen Lächeln.

Eine Frau tritt vor, der Odin respektvoll Platz macht. »Du wirst in meiner Halle leben. Ich bin Frigg, Odins Gemahlin.« Kühl sieht sie mir in die Augen und mustert mich von oben bis unten. »Das wird nicht einfach werden«, setzt sie hinzu, ohne sich näher zu erklären.

Für weitere Gespräche bleibt auch keine Gelegenheit, denn die Wanen haben einen großen Braukessel voll Quellwasser in die Mitte des Platzes getragen. Es ist Zeit, das Abkommen zu besiegeln. Brot in Form von kleinen Männchen und geflochtenen Zöpfen wird verteilt. Wir sechszwanzig stellen uns im Kreis um den Kessel, beißen in unsere Brote, kauen, und spucken dann – einer nach dem anderen – das zerkaute Brot in den Kessel. Die Wanen stimmen eine wortlose Melodie an und stampfen mit den nackten Füßen auf, die Asen klatschen in die Hände und stoßen freudige Rufe aus, während wir alle im Kreis um den Kessel herum schreiten. Neunmal herum in die eine Richtung, neunmal in die andere, während der darin angesetzte Kvass zu gären und fruchtig zu duften beginnt.

Frigg taucht ein Trinkhorn in den Kessel und reicht es unserer Ältesten, die trinkt und es an den Nächsten weitergibt. Wir trinken und tanzen, bis wir berauscht sind.

Und dann erhebt er sich aus dem Kessel: der Siebenundzwanzigste, der Mann, der von uns gemeinsam erschaffen wurde, um unseren Frieden zu überwachen und als Bote zwischen den Welten zu vermitteln.

»Willkommen, Kvasir«, sagt der Stämmigste der Asen, hilft ihm, aus dem Kessel zu steigen und ein honigfarbenes Gewand überzuzustreifen. Kvasir ist kleiner als die meisten von uns, seine Haut wirkt teigig, seine Gliedmaßen weich und sein Gesicht knollig. Doch seine brotrindenbraunen Locken sind üppig und seine grünen Augen strahlen eine friedliche Gesinnung aus.

Nun erst beginnt die eigentliche Feier. Met, Bier und Speisen werden herbeigebracht, Feuer entfacht, Trommeln geschlagen. Und ehe ich es recht begreife, ist der Tag vergangen. Wir besteigen die von den Asen mitgebrachten Rösser, und bald darauf betrete ich hinter Frigg ihre Halle Fensalir, wo sie mir mein Schlaflager zeigt.

2



ASGARD

FRIGGS HALLE SCHÜCHTERT mich ein. Wohl zweihundert Pfosten tragen das hohe Holzschindeldach, und jeder davon ist mit kleinen Goldblechen beschlagen, in die Verzierungen und Figuren geprägt sind. Nichts Schöbigeres gibt es hier, nichts Schmutziges und nichts, was nicht auf hervorragende Handwerkskunst hinweist. Mehrere kniehohe, gemauerte Feuerstellen im Mittelgang verbreiten Wärme, Licht und den Geruch köchelnder Speisen und Gebräue. Die Schlaf- und Sitzbänke sind mit hellen Schaffellen und glattgestrichenen, dunkel gefärbten Leinentüchern bedeckt. Goldfäden glitzern in den Borten. Schlicht gehaltene Bildwebereien an den Wänden ziehen den Blick an. Unter dem Dachgebälk hängen hier keine Schinken oder Würste wie in den meisten anderen Häusern, sondern Reihe um Reihe trocknender Kräuter und Früchte, deren Duft den Rauchgeruch der Feuer übertönt. Für das Räuchern von Fleisch und Fisch hat Frigg eigens eine Rauchhütte außerhalb der Halle eingerichtet, wo es auch Hütten gibt, die nur dem Baden oder Spinnen und Weben dienen.

Ja, bei Frigg hat alles seine Ordnung. Jedes Ding und jedes Wesen hat in ihrem Haushalt seinen festen Platz, jede Tätigkeit ihre Zeit, und die Herrin wacht darüber, dass alle sich an ihre Gesetze halten. Es dauert eine Weile, bis ich mich daran gewöhnt habe, nicht einfach von den Brotfladen zu nehmen, wenn ich hungrig bin, oder mit den Hunden oder Katzen zu spielen, wenn mir danach zumute ist. Etliche Male ernte ich von Frigg böse Blicke und verbrämte Tadel.

»Wenn unsere Mahlzeiten dich nicht sättigen, sag es mir. Dann teile ich dir mehr zu«, sagt sie. Oder: »Bei hellem Tageslicht sollte man sich nützlichen Tätigkeiten widmen. Spielen kannst du auch in der Dämmerung.«

Die vielen Regeln stören mich, doch ich will eine gute Gästin sein und beachte die Gepflogenheiten ihres Hauses, so gut ich kann. Ich weiß nicht, wo mein Vater und mein Bruder untergebracht sind, bezweifle aber, dass sie sich ebenso einschränken müssen.

Eine kleine Heerschar von Gefährtinnen und Bediensteten lebt in Fensalir. Alle haben Aufgaben, obwohl ich glaube, dass es vor allem Friggs göttlicher Einfluss ist, der dafür sorgt, dass die Glut auf den Herden niemals verlischt, das Brennholz niemals verbraucht ist, kein Vorrat verdirbt und keine Motte oder Maus den Weg unter ihr Dach findet.

Odin scheint trotz der Schönheit ihres Heims nur ein gelegentlicher Besucher zu sein. Obwohl die beiden ein Ehepaar sind, erscheint er in meinen ersten Tagen dort nur ein einziges Mal. Als wir bei Handarbeiten im Schatten der Hoflinde zusammensitzen, spreche ich Frigg darauf an.

»Ich habe bemerkt, dass dein Gemahl selten hier weilt. Ist das bei euch so üblich?«

Sie legt mir einen grün-weißen Wandbehang auf den Schoß und gibt mir eine Borte, die ich daran befestigen soll. »Seine zahllosen Aufgaben ziehen ihn an viele Orte, mein Haus ist nur einer davon«, sagt sie.

»Macht dir das nichts aus?«, frage ich, während ich beginne, die Borte festzustecken.

»Glaub mir: Wenn ich seine Anwesenheit wünsche, dann kommt er«, erwidert sie in einem Tonfall, der wenig verrät, aber von jeder weiteren Nachfrage abhält.

»Verzeih. Ich kenne mich nicht aus mit Ehebündnissen«, sage ich und senke den Blick auf meine Arbeit.

»Womit kennst du dich denn aus?«, fragt Friggs Freundin Fulla, die neben mir sitzt und einen Korb flicht. Sie trägt große goldene Fibeln vorn am Kleid und eine Menge vielfarbige Perlen. Obwohl sie bei Frigg wie eine Dienerin lebt, scheint sie wohlhabend zu sein.

Ich habe nicht erwartet, mich erklären zu müssen, und brauche Zeit zum Nachdenken. Bevor ich antworten kann, mischt sich Gna ein, die Dritte im Bunde der engen Freundinnen. Ihr liegt weniger an Schmuck als an schnellen Pferden.

»Du bringst sie in Verlegenheit, Fulla. Wahrscheinlich weiß sie gar nicht, wie sie ihre Wunder zustande bringt. Nicht jede göttliche Macht ist mit Verstand verknüpft, wie wir alle wissen.«

Nicht nur die drei glucksen darüber, sondern noch weitere anwesende Frauen.

Gna hat mich beleidigt, das ist mir bewusst, und es sticht. Dennoch hat sie in gewisser Weise recht. Meine Gabe ist gewaltig, aber voller Geheimnisse. Ich würde lügen, wenn ich behauptete, dass ich sie völlig verstehe. Sie wird geweckt, wenn ich einen bestimmten Reiz verspüre. Es ist dann, als würde das Leben selbst mich anstupsen und mir Dinge ins Ohr flüstern. *Hast du gesehen, Freya, dass dort Hühner ihren neuen Hahn bäugeln, die unter guten Bedingungen viele Eier legen könnten? Sieh mal, dieses sonnenbeschienene, eingesäte Feld. Welchen Reichtum an Korn es hervorbringen könnte! Wie gefallen dir diese Obstbäume, Freya? Du weißt, wie glücklich es dich macht, wenn ihre Äste sich unter prächtigen Früchten biegen. Siehst du dieses Paar? Fühlst du, wie heiß ihnen wird, wenn sie sich nahekommen? Spürst du, dass zwischen ihnen ein Kind ins Dasein treten will?*

Das Leben ruft nach mir, erinnert mich an meine ewige Sehnsucht, meinen ewigen Durst. Ich schmalze den Hühnern zu, werfe dem Hahn ein paar Walnüsse vor und summe ein wortloses Lied, das Würmer an die Oberfläche lockt. Der Hahn tritt seine Hennen, und bald wundern die Menschen sich über die Flut an Küken, die in diesem Jahr auf ihrem Hof scharren. Und so gehe ich auch über die Obstwiesen, flüstere den Bäumen zu, wie ich ihre Blüten und Früchte liebe, rufe nach den Bienen, und wenn die Zeit gekommen ist, duftet es dort nach einem Überfluss an reifen Äpfeln, Birnen oder Kirschen. Wo ich die junge Saat gestreichelt habe, reift das Korn in schweren Ähren. Wo ich an der Leidenschaft eines Paares teilhatte, wird bald ein Kind geboren werden. Das bin ich, Freya. Doch erklären kann ich nicht, was ich da mache. Ich weiß

nur, wie ich herbeigerufen werde von der Lust des Lebendigen an allem, was dem Fortbestand des Lebens dient.

Und ich weiß, dass sich Männer von mir angezogen fühlen, weil sie ahnen, dass sie in der Vereinigung mit mir eine größere Lust erleben könnten als mit anderen. Vielleicht ahnen sie sogar, dass diese Vereinigung gefährlich für sie wäre, dennoch begehren sie mich. So kurz Odin sich bei seinem Besuch auch in Friggs Halle aufhielt, hat er doch die Gelegenheit gefunden, mich anzustarren, als wollte er durch das dicht gewebte, neue Gewand hindurchblicken, das Frigg mir geschenkt hat. Es war ihm wichtig, sich neben mich zu setzen und sein Knie gegen das meine zu pressen, bis ich aufstand, mich an seinen auf dem Boden ausgestreckt liegenden Wölfen vorbeidrückte und mir einen anderen Sitzplatz suchte. Wohlwissend, was er tat, lachte er über meine Flucht. Seine Gemahlin schnaubte und warf ihm einen abfälligen Blick zu, woraufhin er noch lauter lachte.

Das ist der als würdevoll geltende alte Kriegsgott, den sie »Allvater« nennen.

Fulla, Gna und Frigg warten bereits nicht mehr auf eine Antwort von mir, sondern haben sich anderen Angelegenheiten zugewandt. Ich nähe die Borte an den Wandbehang, der über meinem Schlaflager hängen soll. Gewebte Reihen von grünen Falken, weißen Ähren, Hasen und Bienen zieren das Tuch, Symbole meiner Kräfte. Hat Frigg, als sie es lange vor der Friedensverhandlung in Auftrag gab, schon gewusst, dass ich in ihre Halle einziehen würde? Wahrscheinlich kann sie weiter vorausschauen als ich.

Sie beugt sich zu mir herüber und sieht mir auf die Finger. »Sehr fein sind deine Stiche nicht, aber wenigstens gleichmäßig. Bist du eine gute Weberin? Nein? Na, wir werden schon etwas finden, was du kannst.«

Nun wird mir ihre Herablassung zu viel. »Meine Nähte haben bisher immer genügt, und ich webe gern, wenn vielleicht auch nicht so kunstvoll wie deine Weberinnen. Außerdem kann ich im Wald feste Hütten bauen, wenn mich die Nacht fernab von anderen Behausungen überkommt. Und ich kann Netze knüpfen, die stets genug Fische für eine Mahlzeit fangen. Das hat Njörd mich gelehrt.«

»So, so. Netze. Das kann nützlich sein. Aber in Asgard lässt du dich besser nicht allein draußen von der Nacht überkommen. Sonst werden unsere Männer sich gleich um dich scharen und darüber streiten, wer dich beherbergen darf«, erwidert sie.

Ich runzle die Stirn. »Dürfte ich nicht allein draußenbleiben? Nur selten will mir ein Wesen etwas zuleide tun, und ich weiß mich zu wehren.«

Gna schnaubt belustigt. »Hast du Wanaheim je zuvor verlassen?«, erkundigt sie sich.

Ich richte mich stolz auf und nicke. »Ich bin oft in Midgard. Menschen rufen mich zu ihren Festen. Dann fahren sie mich in einem Wagen über ihre Ländereien. Sie verehren mich, ich bringe ihnen Wohlstand.«

Fulla sieht mich mild an, so wie alte Frauen Rehkitze betrachten. »Ja, das sind schöne Bräuche. Ich erinnere mich daran, auch einmal auf so einem Wagen gestanden zu haben. Aber glaub uns, dass in anderen Welten Wesen leben, die dir nur allzu gern etwas zuleide tun würden. Einige Jötunn sind äußerst böseartig.«

Frigg und Gna wechseln Blicke, als würden sie sich wortlos darüber austauschen, wie viel sie mir offenbaren wollen.

»Die Jötunn? Trifft man sie oft außerhalb von Jötunheim an?«, frage ich.

Frigg stößt die Luft aus und ergibt sich in die unvermeidliche Pflicht, mich aufzuklären. »Nicht mehr so oft, seit Thor die Bestien unter ihnen erschlägt, sobald sie in Asgard Unruhe stiften. Aber nicht nur vor ihnen musst du dich hüten, sondern auch vor den Asen. Die Götter haben alle die Macht, dich zu verführen oder dir Gewalt anzutun. Jeder würde dich gern sein eigen nennen, denn deine Macht und die Verehrung, die dir in Midgard und anderswo zuteilwird, bedeuten auch ein Anwachsen unseres Wohlstands und unserer Macht. Wenn die Männer sich bisher noch damit zurückhalten, um dich zu buhlen, dann nur, weil sie Streit untereinander vermeiden wollen.«



AN EINEM SONNIGEN Sommertag fährt Friggs Sohn Balder auf einem Wagen bei ihrer Halle vor. Ich habe schon davon gehört, dass er von allen gemocht wird, nun kann ich es mit eigenen Augen sehen. Kein einziger der anwesenden Asen und Diener verweigert ihm bei der Begegnung ein Lächeln, ich beobachte es genau. Er ist das Sinnbild eines schönen, freundlichen Mannes.

Doch er ist nur gekommen, um seiner Mutter eine Wagenladung geheimnisvoller gefüllter Kisten und Körbe zu liefern und uns zu einem Fest in Gladheim einzuladen.

Als er wieder fort ist, ruft Frigg mich zu sich.

»Wir müssen dich für das Fest einkleiden. Jeder soll sehen, dass du nun zu uns gehörst, zu den Vornehmsten der Asen. Balder hat uns die feinsten Tuche gebracht, die er finden konnte. Auch Schmuck und Schuhwerk sind in den Kästen. Du darfst dir aussuchen, was dir gefällt. Gewiss willst du doch deinen Vater und deinen Bruder stolz machen. Du wirst sie in Gladheim wiedersehen.«

Duft von Walderdbeeren verbreitet sich um mich und verrät meine Freude. Mein Bruder fehlt mir mehr, als Frigg sich vermutlich vorstellen kann. Ich war früher nie lange von ihm getrennt.

Mit Begeisterung widme ich mich daher den weichen und schimmernden Tuchen, den Fibeln, Broschen, Ohrgehängen, Armreifen und Schuhen. Eine ganze Webhütte bestimmt Frigg nur für mich und meine Kleider. Auch mein Federmantel erhält neue, fein gewebte Bänder, mit denen ich ihn um meine Taille gürten kann. Das Gewand, in dem ich den versammelten Asen vor Augen treten werde, ist aus einem fließenden, glänzenden grünen Tuch. Wie eine Eichenkrone im wechselnden Sommerlicht verändert es die Farbe von Dunkel- zu Hellgrün, wenn es sich bewegt. Außerdem ist es mit Halb- und Vollmonden aus schimmerndem Perlmutter besetzt. Jedes meiner alten Kleider wirkt im Vergleich wie ein Putzlappen.

Das Land, auf dem die Festhalle Gladheim steht, grenzt an das von Fensalir. Hier feiern die Asen, wenn ihre Oberhäupter sie zu einem Fest zusammenrufen. Der Glanz des riesigen Gebäudes soll angeblich in allen neun Welten unübertroffen sein. Gleichgültig, wie viele Gäste anwesend sind, ist es niemals überfüllt. Und den-

noch wird darin jeder, der die Stimme zu einer Rede erhebt, von allen gehört.

Kaum sind wir von den Pferden gestiegen, werden unsere Tiere von Knechten und Mägden abgezäumt und auf die Weide getrieben. Dort schließen sie sich der Herde an, deren Größe verrät, dass viele Gäste schon vor uns eingetroffen sind. Auch Freyr ist da, ich spüre ihn.

Wenig später tritt mein Bruder aus der Tür der Halle und kommt, gefolgt von Odin und dessen Sohn Thor, auf mich zu. Thor ist leicht zu erkennen, er überragt alle anderen. Ich habe ihn schon früher aus der Ferne gesehen, als seine Kraft und Wut während der Schlachten Funken schlugen, die unsere Wälder in Brand setzten. Seine Schultern sind breit, die Muskeln dehnen sein Hemd, sein Nacken und sein Kiefer künden von stierhafter Stärke. Auf seine Art ist er prachtvoll. Ich kann nicht anders, als ihn zu bewundern und mich zu fragen, wie es sich anfühlen würde, mit ihm zu liegen und seinen Leib auf meinem zu spüren.

Freyr hat bemerkt, wie ich seinen Begleiter begutachte, und lächelt spöttisch, bevor er mich auf die Wange küsst. Sein Blick sagt mir, dass auch er sich nach mir gesehnt hat.

»Verguckst du dich gerade in Thor?«, fragt er mich in Gedanken.

»Er wäre vielleicht stark genug für mich«, erwidere ich.

»Du solltest nach einer anderen Art von Stärke Ausschau halten. Warum habe ich nichts von dir gesehen? Haben sie dich eingesperrt?«

»Ein wenig ähnelt es einem Käfig, aber ich glaube, dass Frigg es gut mit mir meint«, gebe ich zurück.

»Man sieht es dir an. Du bist die Schönste, die mir vor die Augen gekommen ist, seit wir hier in Asgard sind.«

»Ach. Und vorher?«

»Vorher warst du die Schönste der Wanen. Doch hier zählt mehr die Pracht der Kostbarkeiten, mit denen du dich einhüllst und umgibst. Dein Reichtum macht dich schön.«

»Ist es denn mein Reichtum?«, will ich wissen.

Doch da schiebt Odin Freyr zur Seite. »Sei nicht so eigensüchtig, junger Freund. Auch andere wollen deine Schwester begrüßen. Mit

der gnädigen Erlaubnis meiner Gemahlin werde ich Freya in die Halle geleiten.«

Der oberste Herrscher der Asen reicht mir mit großer Geste seine Hand, während seine Gemahlin sich von ihrem Sohn begleiten lässt. Diese Ehre darf ich nicht ausschlagen, obwohl ich lieber bei Freyr bleiben würde. Meine Lippen lassen sich nicht zum Lächeln zwingen, als ich meine Hand in Odins lege.

Thor grinst und bringt meinen Bruder mit einem spielerischen Fausthieb gegen den Oberarm zum Straucheln. »Ein Prachtweib, die Freya. Warum hat sie keinen Mann? Willst du keine Neffen und Nichten?«

Odin führt mich an den beiden vorüber, sodass ich nicht mehr sehen kann, was sie tun. Wird Freyr antworten? Ich lausche gespannt.

Doch Thor gehört zu denen, die nicht auf einen zögerlichen Sprecher warten. Er winkt mit einem tiefen Lachen ab. »Lass nur, mein Freund, ich meinte es nicht ernst. Du musst nicht antworten.«

Freyr erwidert das Lachen heiser. Es klingt, als würde er Thor dabei auf den Rücken klopfen. Der starke Ase und alle Zuhörenden werden nun ihre eigenen Schlüsse darüber ziehen, warum ich noch keinen Gemahl habe. Die Wahrheit ist, dass ich viele Männer hatte. In gewisser Weise hatte ich auch Freyr. Als Wanin schäme ich mich dessen nicht, es entspricht meiner Natur. Doch die Asen haben genaue Ansichten davon, was der Natur gestattet werden darf. Und sie kennen mich nicht.

Die Festhalle ist so hoch, dass ich ihre Decke hinter dem Rauch, der sich dort oben sammelt, bevor er durch die Rauchlöcher abzieht, bloß erahne. Nicht nur an den langen Seitenwänden gibt es hier die üblichen mit Holz verkleideten, auch als Schlaflager dienenden Bankpodeste. Zusätzliche neun Reihen davon erstrecken sich durch die Länge der Halle, deren Ende man von der Mitte aus nicht sieht.

Vor diesen mit Fellen, Kissen und Decken ausgestatteten Bänken biegen sich gedeckte Tafeln unter vollen Schüsseln, Körben und Krügen. Die Luft ist erfüllt vom Duft gebratenen Geflügels, geschmorter Fleischspeisen, frischen Brots, gedünsteter Zwiebeln

und gekochten Gemüses. Fische und Vögel rösten auf Spießeln über den Herdfeuern. So viele Lampen verbreiten ihr Licht, dass es taghell und dennoch trotz der herrschenden Sommerwärme nicht zu heiß ist. Das muss Zauberei zu verdanken sein.

An den weit entfernten Tafeln, die ich gerade noch erkennen kann, scheinen einige Hundert menschliche Krieger ausgelassen zu feiern.

Auf einmal wenden sich alle Blicke uns zu, und ein Raunen geht durch die Reihen, das wohl nur zum Teil meinem schillernden Gewand gilt. Frigg und Balder grüßen würdevoll nach rechts und links, Odin hingegen schenkt seine ganze Aufmerksamkeit mir.

Er streicht seinen grauen Bartzopf und schätzt mich mit seinem einzelnen grauen Auge ab. Die leere Augenhöhle ist unter einer blutroten Binde versteckt. »Dein Vater ließ mich wissen, dass du – so wie auch er – gewisse Arten der Zauberei beherrscht. Erzähl mir mehr darüber.«

Seit Fulla mich nach meinen Fähigkeiten fragte, habe ich mir eine simple Antwort zurechtgelegt. »Nun, ich kann Lebendiges dazu bringen, dass es gedeiht und Früchte trägt.«

Seiner Miene nach ist ihm das bereits bekannt. »Ich bin sicher, da gibt es noch mehr. Wie ist es mit dem Gegenteil? Kannst du auch das Gegenteil bewirken?«

Warum will er ausgerechnet das wissen? Voller Widerwillen nicke ich. »Das kann ich. Aber es gefällt mir nicht.«

Ich höre den Hauch eines verächtlichen Schnaubens von ihm, bevor er weiterspricht. »Es gefällt dir nicht? So so. Glaubst du, du könntest einen anderen lehren, was du tust?«

»Nein«, erwidere ich, ohne darüber nachzudenken. Denn auch wenn ich es könnte, würde ich es nicht wollen.

Die Antwort verärgert Odin, das spüre ich. Doch er überspielt es. »Bedauerlich. Da sitzt Njörd. Zwischen ihm und Heimdall ist ein Platz für dich vorgesehen.«

Der Hochsitz dieser Halle ist eine erhöhte Plattform, auf der Bänke und Tafeln stehen. Ein einzelner Sessel überragt die anderen Sitzplätze: Odins Thron. Njörd sitzt einige Plätze entfernt zu seiner linken Hand.

Als ich mich ihm von Odin geführt nähere, winkt er mich erfreut heran und zieht den freien Stuhl neben sich von der Tafel zurück. Wie auch Freyr ist er guter Stimmung und verbreitet den Duft von windgestreicheltem, warmem Sand und fruchtigem Sanddorn, was seinen Tischgenossen offensichtlich gefällt. Er scheint keinen Gedanken daran zu verschwenden, dass er, Freyr und ich im Grunde Gefangene sind.

Ich hingegen denke ständig daran. Immer steckt ein Schluchzen in meiner Kehle fest. Nichts hier tröstet mich bisher über den Verlust meiner Heimat und meiner alten Gewohnheiten hinweg.

Während ich Platz nehme, setzen sich auch Thor und Freyr, jedoch näher an Odins Thron. Neben Thor sitzt eine Frau mit auffallend prachtvollem Haar. Es glänzt golden wie dunkler, klarer Honig, und obwohl es auf ihrem Haupt zu einer Krone aufgesteckt ist, bleibt noch eine Flut davon übrig, die ihr bis auf die Fersen hinabreicht. Daran, wie sie es hervorhebt, sehe ich, dass es ihr größter Stolz ist. Das muss Thors Frau Sif sein.

Zu Thors anderer Seite lässt mein Bruder sich nieder. Er erzählt den beiden mit Gesten und Mimik, wie er einen großen Keiler erlegt hat. Schemenhafte Bilder des Geschehens erscheinen dabei vor ihnen in der Luft.

Heimdall nimmt ein Trinkhorn aus einem reichverzierten silbernen Ständer, füllt es mit Met, und bietet es mir an. »Sei willkommen in Gladheim, schöne Freya. Dein Glanz erleuchtet unsere Halle.«

Das Horn nehme ich gern an, denn ich bin durstig. Doch das Lob meines »Glanzes« verliert bereits seinen Reiz. Meint Heimdall es aufrichtig freundlich? Was lobt er? Meine Gestalt, meinen Schmuck oder meine Macht? Vielleicht sagt er es nur so dahin, weil alle es sagen.

Ich zucke mit den Schultern. »Es ist nicht leicht, mit den Lampen von Gladheim zu wetteifern.«

Prustend stößt er ein Lachen aus, so als hätte er gar nicht damit gerechnet, dass ich überhaupt sprechen kann – geschweige denn, dass ich etwas sagen könnte, was ihm gewitzt vorkommt. Sein Blick auf mich wird neugieriger.

»Wusstest du, dass dein Vater und ich alte Bekannte sind?«, erkundigt er sich.

Ich trinke einen Schluck Met, ohne mir die Zeit zu nehmen, den Honig darin zu genießen. »Er hat dich erwähnt. Du bist der Wächter, der die Brücke zwischen Asgard und Midgard bewacht, die ihr Bifröst nennt. Wer tut das in diesem Augenblick, in dem du hier bei uns sitzt?«

Schmunzelnd winkt er ab. »Du musst dir keine Sorgen machen. Auch wenn dort heute ein anderer Wache steht, entgeht mir keine Gefahr. Mein rechtes Ohr ist zwar taub, doch mein linkes hört viel mehr als gewöhnliche Ohren.«

»Man sagt, dein Gehör läge bei Odins zweitem Auge in Mimirs Quelle und schenkt dir deshalb besondere Fähigkeiten«, merke ich an.

»Das ist wahr. Odin und ich sehen und hören Geschehnisse in weiter Ferne. Im Vertrauen verrate ich dir, dass das für meinen Geschmack nicht immer ein Vorteil ist. Die Welten sind gelegentlich von übermäßigem Lärm erfüllt. Und es hilft mir leider nicht, mir Wachs in die Ohren zu stopfen.«

Nun bin ich diejenige, die lachen muss. »Vielleicht solltest du ein Fröschlein in Mimirs Quelle bitten, sich auf dein Gehör zu setzen«, erwidere ich.

Als er grinst und mir mit seinem eigenen Trinkhorn zuprostet, entdecke ich verblüfft, dass er goldene Zähne hat. Sie verleihen ihm einen eigentümlichen Reiz. Der Blick weiß nicht, wovon er stärker angezogen wird, von den glänzenden Zähnen oder von den lebhaften blauen Augen. Ein wenig seltsam ist auch, dass seine wettergegerbte Haut wie mit weißem Puder befleckt ist. Man erzählt über ihn, dass er lange Zeit unter den Sterblichen wandelte, Kinder mit ihnen zeugte und bestimmte, dass sie verschiedenen Klassen angehören sollen. Warum er das tat, habe ich nie verstanden und hielt ihn für aufgeblasen. Doch er scheint recht liebenswürdig zu sein.

Im nächsten Moment verfinstert sich seine Miene. »Der alte Schleicher ist eingetrudelt. Wäre ja auch zu schön gewesen«, murmelt er.

Ich blicke mich um. »Wen meinst du?«

Heimdall senkt den Kopf und spricht leise. »Loki. Sieh nicht zu ihm hin, sonst kommt er her. Glaub mir, das wünschst du dir nicht. Er mag unterhaltsam sein, aber es bleibt selten friedlich, wenn er mit an der Tafel sitzt.«

Seinem Rat folgend gebe ich vor, den Neuankömmling nicht anzusehen, beobachte ihn jedoch aus dem Augenwinkel. Passend zum fuchsroten Haar und den braunen Augen trägt Loki ein rot-grünes Obergewand, das beinah so lang ist wie ein Frauenkleid, und sein schimmernder, pelzbesetzter Umhang ist noch länger. Auch seine Bewegungen sind auf eine Art weich und fließend, die man häufiger bei Frauen sieht als bei Männern. Ihm wird nachgesagt, dass er Kinder sowohl als Mann zeugen, als auch als Weib gebären kann. Das macht mich neugierig auf ihn. Denn auch in Wanaheim gibt es solche, die einst Kinder gebären, dann aber zu Männern wurden. Ich erinnere mich in verblassten Bildern daran, wie unsere Mutter mich und Freyr in den Armen hielt und stillte, als wir noch winzig waren. Ihre Freunde nannten sie Nerthus. Wenig später gab es nur noch Njörd, er war uns Mutter und Vater gleichermaßen.

»Du darfst ihm nicht vertrauen«, warnt Heimdall mich leise. Er spricht über Loki.

»Ist er so schlimm?«, erkundige ich mich.

»Seine Streiche können jeden treffen, das ist schlimm genug. Odin meint dennoch, sein Schwurbruder wäre nur ein übermütiger Spaßvogel mit kleinen Fehlern. Viele andere finden ihn erfrischend. Wenn du mich fragst, haben sie sich noch nie näher mit seiner Herkunft befasst. Ich denke, dass ein übler Thurse ihn hervorgebracht hat, und ...« Er unterbricht sich, weil Lokis Blick zu uns herüberschweift und an mir hängen bleibt.

Wie versehentlich stoße ich einen Löffel vom Tisch, neige mich hinab, um ihn aufzuheben, und bleibe länger unten als nötig. Als ich mich wieder aufrichte, ist Loki weitergegangen.

Heimdall legt seine Hand auf meine Schulter. »Gut gemacht«, flüstert er mir belustigt ins Ohr.

Die Berührung ist kurz, aber sie fühlt sich so angenehm an, dass ich ihm einen warmen Blick schenke. Prompt wird seine Haltung

angespannter, er neigt sich mir stärker zu, sein Mund bleibt ihm ein wenig offen stehen, er vergisst alles andere. Vorher fand er mich anziehend, nun begehrt er mich. Darin offenbart sich meine Macht.

Auch ich habe Lust auf ihn. Doch ich kenne ihn noch nicht gut genug, um mich für ihn entscheiden zu können.

»Sind das da hinten die Einherjer?«, frage ich und zeige auf die feiernden Krieger.

Er reißt sich mit Mühe von meinem Anblick los, um hinzusehen, und nickt. »Ein Teil von ihnen. Nicht alle sind zu diesem Fest geladen, nur Odins Lieblinge. Wenn du Geschichten von menschlichem Heldentum hören möchtest, dann geh zu ihnen. Viele verweilen nun schon so lange in Odins Walhalla, dass sie es im Verseschmieden zu hoher Kunst gebracht haben.«

Über Odins Eigenart, gefallene Krieger nach Asgard zu holen, hätte ich gern mehr gehört. Doch nun tritt ein weiterer Gast vor Odins Thron: Kvasir. Ehrfürchtig verneigt er sich vor dem obersten Herrn der Asen und auch vor uns anderen. Njörd tätschelt meine Hand. Er ahnt, wie gespannt ich auf Kvasirs Nachrichten aus Wanaheim bin.

»Mächtiger Allvater, Speerschüttler und Freund von Mimir, ich bringe Kunde aus Wanaheim. Die Wanen lassen ihre Grüße ausrichten und euch Asen sagen, dass der aufrechte Hönir und sein Freund Mimir eine herausragende Stellung in ihrem Rat eingenommen haben und ihr Wort wertgeschätzt wird. Die Ältesten der Wanen hoffen, dass Njörd und seine Kinder in euren Reihen ähnlich hoch angesehen sind.«

Odin kratzt sich mit dem rechten Mittelfinger unter seiner roten Augenbinde. »Danach magst du Njörd selbst fragen, der dort neben seiner holden Tochter sitzt. Mir scheint, er ist zufrieden.«

Er schweigt zu der unausgesprochenen Frage, welches Ansehen wir in Asgard genießen. Haben Njörd oder Freyr eine Stellung im Rat der Asen? Ich habe es gewiss nicht, und ich bezweifle, dass mein Wort hier für jemanden von großem Interesse ist.

Kvasir verneigt sich erneut vor Odin und kommt anschließend zu uns. Seine weichen, knubbligen Gesichtszüge und Formen verlo-

cken dazu, ihn anzufassen, um herauszufinden, ob seine Haut sich anfühlt wie Brotteig. Auch vor uns verbeugt er sich erneut.

»Verehrter Wellenbändiger Njörd, holde Fruchtbringerin Freya, eure wanischen Freunde senden euch beste Wünsche. Darf ich ihnen von eurer Zufriedenheit berichten?«

»Gewiss darfst du das, Botschafter Kvasir. Wie du siehst, lässt man es uns an nichts fehlen. Wir schmausen, trinken und feiern voller Frohsinn. Möge der Frieden für alle Ewigkeit halten«, erwidert mein Vater.

Er klingt arglos, als würde er glauben, dass diese Art Zufriedenheit ausreicht. Und wahrscheinlich sehnt er sich wirklich mehr danach, sich an seine geliebte Meeresküste zurückziehen zu dürfen, als von den Herrschern Asgards mit einem Platz in ihrem Rat beehrt zu werden.

Thor klopfte auf die Tischplatte und legt die Hand auf Freyrs Schulter. »Sag den Wanen, dass Njörd und sein Sohn für uns wie Brüder sind. Wir möchten sie nicht mehr missen.«

Frigg meldet sich nicht zu Wort, um zu sagen, dass Njörds Tochter ihre Freundin oder gar Schwester geworden ist. Auf einmal fühle ich mich, als wäre ich in all meiner Pracht unsichtbar. Soll ich auf mich aufmerksam machen und behaupten, dass auch ich zufrieden bin? Was würde geschehen, wenn ich das Gegenteil ausspräche? Dass ich nicht weiß, wo ich hier in Asgard meinen Platz finden soll? Wahrscheinlich würden alle betreten schweigen und sich insgeheim beleidigt fühlen. Denn haben sie mir nicht Kleider und Schmuck gegeben und mich herausgeputzt, bis meine Schönheit blendet? Was will ich mehr?

»Lass uns nun ein paar Verse hören, Kvasir! Erzähl von deiner Reise durch Wanaheim und Asgard!«, befiehlt Odin.

Kvasirs runde Augen strahlen, und er klatscht in die Patschhände. »Mit Freude, Vater der Heerscharen, Fütterer der Kriegsmöwen.«

Begeistert beginnt er, Verse vorzutragen. Als die Halle seiner Wortgewandtheit zum ersten Mal Beifall zollt, neigt Heimdall sich zu mir herüber und flüstert in mein Ohr.

»Täusche ich mich, oder wärst du lieber woanders?«

Hat er mein Heimweh erkannt und meine Sehnsucht nach meiner alten Freiheit? Unwillkürlich nicke ich.

»Hast du die Gärten von Gladheim schon gesehen?«, fragt er. Es ist wohl nicht mein Heimweh, das er lindern will. Doch das stört mich nicht. Sein Begehren umfließt mich wie das Wasser eines warmen Bades, und ich bin schon entschlossen, mit ihm in die Gärten zu gehen, da trifft mich ein Funke eines heißeren Verlangens.

Gespannt blicke ich mich um, doch was ich spüre, kommt nicht aus der Halle. Das Leben ruft mich nach Midgard. Mein Herz schlägt schneller.

Freyr hat meine Aufregung bemerkt. »*Was ist, hat Heimdall dich schon gewonnen? Werdet ihr gehen und euch einen heimlichen Winkel suchen?*«

»*Vielleicht ein anderes Mal. Tust du mir einen Gefallen? Komm zu mir und begleite mich in die Gärten*«, erwidere ich.

Er erhebt sich sofort, kommt zu meinem Platz herüber und reicht mir auffordernd die Hand. Heimdall zieht bedauernd einen Mundwinkel hoch, sagt aber nichts. Bin ich ihm eine Erklärung schuldig? Ich belasse es bei einem Lächeln und eile mit Freyr hinaus.

Gärten gedeihen in Asgard nicht so üppig wie in Wanaheim, doch dieser hier ist immerhin weitläufig und von dichten Hecken durchzogen, sodass man sich darin verbergen kann. Kaum haben wir einen sichtgeschützten Winkel erreicht, küsse ich Freyr flüchtig und lege mir meinen Federmantel um die Schultern.

»*Nimm mich mit*«, sagt mein Bruder. Ohne meine Antwort abzuwarten, verwandelt er sich in einen kleinen Ast mit einer Astgabel als Beinpaar und einem Astknoten als Phallus. Arme hat der Ast nicht und nur ein eingeritztes Gesicht. Das ist Freyrs Art von Spaß. Ich werde zum Falken und ergreife ihn wenig behutsam mit meinen Klauen. Es ist nicht das erste Mal, dass ich ihn mitnehme.

Ich fliege so hoch über Bifröst, dass ich dem Wachtposten nicht auffalle. Munter leuchten die Regenbogenfarben der Brücke unter mir, dann schieße ich pfeilschnell über die Welt der Menschen hinweg. Stärker wird das Ziehen in meinem Herzen, heißer das Kribbeln. Und da ist die Quelle des Rufes: Ein junger Mann und

ein Weib, die zwischen vielen anderen stehen, aber ihre Blicke kaum voneinander lösen können.

Auch hier wird ein Fest gefeiert. Auf einer gemähten Wiese tummeln sich die Bewohner des nahegelegenen Hofes. Männer messen sich im Wettkampf. Der Verliebte gehört zu den Teilnehmern und muss nun seine Geliebte aus den Augen lassen, weil er beim Ringen an der Reihe ist. Er steigt mit seinem Gegner nackt bis auf die Hosen auf einen wacklig liegenden Baumstamm. Beim Hornstoß des Kampfrichters fassen die Ringer sich feixend an den Oberarmen und versuchen, einander vom Stamm zu werfen.

Die Verliebte beobachtet das Geschehen gebannt. In ihren Augen schimmert das Vergnügen über den Anblick ihres Auserkorenen. Das Band zwischen den beiden ist für mich sichtbar wie ein Lichtstrahl.

Es gibt noch andere hier, die miteinander verbunden sind. Wenn ich will, sehe ich ein Gewirr von Bändern gelebter oder ungelebter Lust. Doch heute und hier ist keines davon so hell und mächtig wie das, welches mich anzog.

Freyr und ich haben unsere menschliche Gestalt wieder angenommen, sind für die Sterblichen jedoch unsichtbar. Er ist zu den Männern und ihrem Ringkampf hinübergewandert, ich stelle mich neben die junge Frau, die von ihren Freundinnen Borghild genannt wird. Sie ziehen sie dafür auf, wie offensichtlich sie von den Ringern gefesselt ist. Als ihr Geliebter vom Stamm gestoßen wird, lachen sie.

»Nicht sehr standhaft, dein Wulf. Oder irren wir uns da?«

Borghild errötet und schmunzelt, verrät aber nicht, wie gut sie sich mit seiner Standhaftigkeit auskennt.

Die Ringkämpfe sind vorüber, nun werfen die Männer Speere. Als Wulf an die Abwurfline tritt, ergreift Freyr mit ihm gemeinsam den Speer. Während der Verliebte ausholt und wirft, spürt er die Anwesenheit meines Bruders gewiss. Doch nur selten erkennt ein Mensch es wahrhaftig, wenn er gerade von einem Gott berührt wird.

Der Speer fliegt so viel weiter als die anderen, dass die Zuschauer Laute des Erstaunens ausstoßen. Den Sieg in diesem Wettstreit

wird Wulf niemand nehmen. Obwohl nach ihm noch Männer werfen, wird er schon gefeiert. Freyr flüstert ihm etwas von einem lauschigen Ort im kühlen Hain ins Ohr, wo er diejenige finden wird, die jetzt wichtiger ist als alles andere. Ich sende das Bild desselben Orts an Borghild. Nach einem verträumten Innehalten macht sie sich auf den Weg, während ich dafür Sorge, dass niemandem auffällt, wie die zwei sich davonstehlen. Kurze Zeit später stehen sie sich im Hain gegenüber.

In der Nähe spüre ich einen heiligen Baum, an dem Opfer hängen, die uns Göttliche dazu verführen sollen, die Menschen dieser Siedlung bevorzugt zu behandeln. Was mich angeht, weiß ich solche Opfer zwar zu schätzen, doch sie können es nicht mit dem Ruf des Lebens selbst aufnehmen. Meine Kräfte blühen auf, wo Menschen sich der Liebe hingeben.

Birken, Holundersträucher, Farn und Moos haben auf meinen Wunsch hin ein vor fremden Blicken geschütztes Bett geschaffen. Die beiden Liebenden nehmen es dankbar an. Worte brauchen sie nicht, um sich einig zu werden.

Die Flammen in ihren Herzen lodern, und sie lodern auch in mir. Ich spüre, was Borghild spürt, sehe, was sie sieht. Ich werde zu einem Teil von ihr, als Wulf und sie sich miteinander vereinen und einen Rausch erleben, wie sie ihn bisher noch nicht kannten. Ich bin Borghild, Borghild ist Freya.

Freyr ist Wulf. Und Wulf ist Freyr. Auf diese Art haben wir uns schon oft vereint.

Nichts ist süffiger als die Leidenschaft, die wir an diesem Tag befeuern, auskosten und stillen. Nichts übertrifft die süße Ermatung danach, außer unser Wissen, dass hier ein Kind gezeugt wurde. Wenn die Zeit gekommen ist, wird Borghild eine Tochter zur Welt bringen, die in gewisser Weise auch meine und Freyrs Tochter ist. Sie wird Bryndis heißen und meinen besonderen Segen mit sich tragen so wie all diejenigen, die in der Leidenschaft einer großen Liebe gezeugt wurden. Und wenn meine Ahnung mich nicht täuscht, werde ich auch Bryndis eines Tages begegnen.

Wir lassen das sterbliche Paar ineinander verschlungen schlummernd zurück. Niemand wird sie von ihrem Moosbett aufstören

oder sie zur Unzeit entdecken. Für eine Weile genießen die beiden unseren Schutz.

Freyr und ich sind kaum weniger zerzaust, atemlos und glücklich als unsere Schützlinge. Nach unserer Rückkehr schlendern wir Hand in Hand durch den Garten von Gladheim zur Halle. Meine Macht durchfließt mich wohligh.

Bis Loki hinter einer Hecke hervortritt. Seine Miene strotzt vor Hohn und Hinterlist. Hastig lässt Freyr meine Hand los, aber Odins Blutsbruder hat seine Schlüsse längst gezogen. Vielsagend streift sein Blick mein wüst aus den Zöpfen gelöstes Haar.

»Wen haben wir hier? Während sich drinnen noch alle fragen, welchem Mann die neue Schönste von Asgard ihre Gunst schenken wird, habe ich die Antwort gefunden: Sie schleicht mit dem schweigsamen Freyr in die Büsche, mit ihrem eigenen Bruder! Wisst ihr denn nicht, dass die Vögelei zwischen Bruder und Schwester von den Asen verabscheut wird? Da, wo ihr herkommt, mag man solches Treiben gutheißen. Doch hier gilt es als widerlich. Ihr tötet also besser daran, es zu unterlassen. Diesen guten Rat gebe ich euch in aller Freundschaft.«

»*Ich könnte ihn töten*«, schlägt Freyr in meinen Gedanken vor.

Dass Loki sich so leicht von ihm töten ließe, bezweifle ich. Aber mein Bruder würde nicht davor zurückschrecken, es zu versuchen. Er ist nicht so harmlos, wie er wirkt.

Wir könnten Loki erklären, dass Freyrs und mein »Treiben« anders ist als das, was er sich offenbar vorstellt. Dass er und ich zwei sich ergänzende Teile derselben Macht sind. Doch ich sehe voraus, dass das für die Asen keinen Unterschied machen wird und wir kein Verständnis finden werden.

»*Wenn wir ihn töten, ist es vorbei mit dem Frieden*«, teile ich Freyr stumm mit. Doch zu Loki sage ich: »Du glaubst, etwas gesehen zu haben, was nicht geschehen ist. Ich bitte dich, darüber zu schweigen und uns allen die Peinlichkeit übler Nachrede zu ersparen.«

Grinsend sieht er mir in die Augen. »Wie kommst du darauf, dass ich es gleich ausplaudern wollte? Keine Sorge, ich hebe mir diese Geschichte für später auf und erfreue mich vorerst ganz allein daran. Es war zu komisch, wie ihr eben ertappt dastandet. Du

hast ausgesehen, als hättest du vor Schreck einen Furz fahren lassen, holde Freya. Daran werde ich mich noch lange mit Vergnügen erinnern.«

Mir wird heiß vor Ärger über seine Unverschämtheit. »Erinnere dich, woran du magst, so lange du es still tust«, sage ich.

Sein Grinsen wird böseartig wie das Zähnefletschen eines Marders. »Das klingt, als wolltest du mir drohen. Wie interessant. Was würdest du tun, wenn ich dir nicht Folge leiste? Wie wehrt sich eine sanfte Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit gegen einen Sohn der Jötunn wie mich, der ich mich unter den Asen schon seit Anbeginn der Zeit behauptete?«

Meine Hände beginnen zu zittern. Es war gar nicht meine Absicht, ihm zu drohen. Ich habe mich hinreißen lassen. Denn er hat recht. Wie könnte ich ihn davon abhalten, sich das Maul über uns zu zerreißen? Hastig greife ich nach der erstbesten Antwort.

»Freyr und ich haben die Gabe, einem Mann Kraft und Standhaftigkeit für lange Liebesfreuden zu verleihen. Und ebenso können wir sie ihm entziehen«, behaupte ich, so gelassen wie möglich. Die Erinnerung an Odins Frage gibt mir diesen Gedanken ein, obwohl ich in Wahrheit kaum Erfahrung damit habe, meine Macht umzukehren. Ich weiß, dass es möglich ist, aber es ekelt mich an.

Loki allerdings glaubt mir, das sehe ich an der aufflackernden Unsicherheit in seinem Blick. Vielleicht liegt sogar ein Hauch Anerkennung in seiner Stimme, als er antwortet.

»Ich gebe zu, dass ihr damit so manchem die Laune verhageln könntet. Lasst uns doch so verbleiben, dass wir Freunde sind, die einander bisher nichts vorzuwerfen haben. Meinen Rat solltet ihr euch dennoch zu Herzen nehmen. Mir ist es gleich, ob ihr euch paart, ich habe andere Ansichten von Abartigkeit als die meisten. Doch die Achtung der anderen werdet ihr nie erringen, wenn sie euch in diesem Licht betrachten.«

Freyr klopf ihm freundschaftlich auf die Schulter und bedeutet mir mit einem Nicken, dass ich allein in die Halle vorgehen soll. Mit einem unguuten Gefühl im Magen verlasse ich die beiden und schlüpfe unauffällig zwischen Bänken und Tafeln hindurch zurück auf meinen Platz.